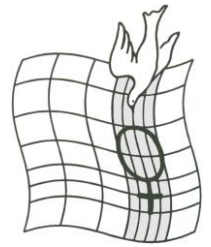


Pinwand

Netzwerk Diakoniat der Frau



Rundbrief für Mitglieder und Interessierte

25. Jahrgang

Nr. 47/März 2021

Liebe Leserinnen und Leser!

Zuversichtlich plant das Netzwerk die Tagung und Mitgliederversammlung im Oktober und lädt herzlich dazu ein (siehe unten). Schwerpunkt dieser Ausgabe der Pinwand sind die drei Diakonatskreise, deren politische Wirkung die Netzwerk-Vorsitzende Irmentraud Kobusch intensiv in den Blick nimmt, und auch die Absolventinnen und Teilnehmerinnen der Diakonatskreise kommen mit Bildbetrachtungen, Buchtipps und in der Reihe „Meine Frau in der Bibel“ zu Wort. Bleiben Sie uns zugewandt, hoffnungsvoll und gesund!

Herzlich, Ihre

Dringende Bitte!

Von März bis April wird wie immer der **Mitgliedsbeitrag** eingezogen bzw. werden die Beitragsrechnungen versandt. Bitte vergessen Sie nicht, uns Änderungen Ihrer Bankverbindung rechtzeitig mitzuteilen. Bei Fehlbuchungen entstehen dem Netzwerk unnötige Kosten.

Bitte denken Sie auch daran, uns **Adressänderungen** mitzuteilen. Wenn die Pinwand mit dem Vermerk „Empfänger unbekannt“ zurückkommt, versuchen wir, neue Adressen zu recherchieren. Das kostet die bezahlte Arbeitszeit unserer Mitarbeiterin im Büro. Wenn die Suche erfolglos bleibt, müssen wir zu unserem großen Bedauern den Pinwandversand einstellen.

Vielen Dank!

Tagung und Mitgliederversammlung 2021

In diesem Jahr findet vom **1. bis 3. Oktober** die turnusmäßige Mitgliederversammlung statt, leider zum letzten Mal im „Haus am Maiberg“ in Heppenheim. Das Haus, das viele Jahre für das Netzwerk ein gastlicher und schöner Tagungsort gewesen ist, wird leider vom Bistum Mainz aufgegeben.

Wie es seit vielen Jahren gute Tradition ist, beginnt die Mitgliederversammlung auch dieses Mal mit einer

**öffentlichen Tagung
von Freitag, 1. Oktober, 18.00 Uhr
bis Samstag, 2. Oktober, 17.00 Uhr.**

Das Thema der Tagung lautet:

**„Seelsorge und Diakonie –
Kirchesein in unsicheren Zeiten“**

Die Erfahrungen in und mit der Corona-Pandemie fordern dazu heraus, die zentrale Bedeutung des Diakonischen für die Seelsorge neu und verstärkt in den Blick zu nehmen. Viele klagen, dass niemand fragt, wie es ihnen geht. Viele vermissen, dass jemand sie aufsucht und

ihnen zuhört. Es zeigt sich: Kirche ist da glaubwürdig, wo sie sich in der Nachfolge des dienenden Christus den Menschen zuwendet. Diesen Herausforderungen will die Tagung nachgehen. Impulse aus Bibel, Kirchengeschichte und Seelsorge sollen zu einer kritischen und konstruktiven Diskussion anregen, aus der Anregungen für eine diakonische Praxis und eine zukunftsfähige Gestalt des Diakonats der Frau hervorgehen. Für ein Grundsatzreferat konnte bereits Prof. Dr. Martin Lörsch gewonnen werden. Er lehrt an der Theologischen Fakultät in Trier Pastoraltheologie und ist Berater in der Pastoralkommission der Deutschen Bischofskonferenz.

Im Anschluss an die Tagung findet

**von Samstag, 2. Oktober, 19.00 Uhr
bis Sonntag, 3. Oktober, 13.00 Uhr**

die 12. ordentliche Mitgliederversammlung statt. Das genaue Programm der Tagung und die Unterlagen zur Mitgliederversammlung werden der Pinwand Nr. 48, die Ende August erscheinen wird, beigelegt.

Die Diakonatskreise – Meilensteine für die diakonische Berufung von Frauen in der Kirche

Der 1. Diakonatskreis

Als das Netzwerk am 16. September 1999 den ersten Diakonatskreis für Frauen startete, erklärte die damalige Vorsitzende Dr. Dorothea Reininger der Presse: „Mit dem Diakonatskreis für Frauen wollen wir Druck erzeugen. Wir wollen aber keine weitere Protestbewegung gegen die Kirche gründen, sondern stehen mit vielen Bischöfen und Theologen in gutem Kontakt. Diakoninnen könnten das karitativ-diakonische Element der Kirche neu beleben.“ Auch wenn eine Weihe derzeit eher unwahrscheinlich scheine, sei sie überzeugt, dass die Teilnehmerinnen einen wesentlichen Beitrag zum kirchlichen Leben und zur Diskussion um Frauen im Amt der katholischen Kirche leisten können.

Der Start des 1. Diakonatskreises fand ein breites Echo in der Presse und rief viel Zustimmung hervor. Aber auch Kritik. So bezeichnete der Kölner Erzbischof Kardinal Joachim Meisner den Diakonatskreis der Frau als unvereinbar mit der kirchlichen Lehre. Wenn Frauen zu Diakoninnen geweiht würden, gebe es auch gegen ihre Priesterweihe „keinerlei theologische Handhabe“ mehr. Und der Berliner Erzbischof Kardinal Georg Sterzinski hielt das Vorgehen für „riskant“, denn am Ende könne nur „eine bittere Enttäuschung“ stehen.

Vorausgegangen waren intensive Planungen und viele Beratungen. Es wurde immer deutlicher, dass die Zeit gekommen war, Taten sprechen zu lassen und in eigener Initiative all den Frauen eine Chance zu geben, die glaubwürdig von ihrer Berufung zur Diakonin sprachen und diese lebten. Man war überzeugt, dass diese Berufungen es wert waren, genauso ernsthaft geprüft zu werden wie die von Männern. Einige dieser Frauen hatten sich in ihren Bistümern um die Teilnahme an der Ausbildung der männlichen Diakonatsanwärter beworben, was dazu führte, dass die Deutsche Bischofskonferenz beschloss, solchen Bewerbungen einheitlich nicht statt zugeben und die Teilnahme von Frauen an der Diakonatsausbildung nicht zuzulassen.

Gestärkt wurde die Idee, eigene Diakonatskreise für Frauen durchzuführen, durch das Vor-

bild der Diakonatsbewegung. In den 1950er Jahren hatten sich Männer und zunächst auch Frauen zusammengeschlossen, um die Wiederbelebung einer diakonischen Kirche und des dazugehörigen Ständigen Diakonats in der römisch-katholischen Kirche zu fördern – durch die Vorbereitung von interessierten Laien auf den Diakonatskreis, durch Auseinandersetzung über eine erneuerte Theologie des Diakonats und gemeinsames Bemühen um eine diakonische Spiritualität. Nicht zuletzt durch ihre Initiativen wurde – in enger Zusammenarbeit mit Theo-

logen und Bischöfen – die Erneuerung des Ständigen Diakonats auch für verheiratete Männer durch das 2. Vatikanische Konzil vorbereitet und gefördert. Nach der Wiedereinführung des Ständigen Diakonats durch das Konzil – leider nur für Männer – konnten diese Männer dann relativ bald geweiht werden.

Um die Bemühungen um den ständigen Diakonatskreis für verheiratete Männer nicht zusätzlich zu belasten, war die Frauenfrage nicht weiter verfolgt worden. Von einigen Pionieren der deutschen Diakonatsbewegung wurde dies später ausdrücklich bedauert. Dies sei eine Fehlentscheidung gewesen, man hätte auf der Zulassung beider Geschlechter bestehen müssen.

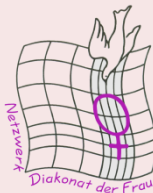
Als am 21. September 2002 die ersten dreizehn Frauen ihre Zertifikate erhielten, waren alle Beteiligten zutiefst überzeugt, dass mutig ein neuer Weg beschritten worden war. Eine Vision hatte begonnen, Gestalt zu gewinnen.

Die Ausbildung des 1. Diakonatskreises wird lebendig in dem Buch: „Brannte nicht unser Herz?“ Dokumentation des ersten Diakonatskreises (hrsg. von Ursula Kubera und Stefanie Patt, Schwabenverlag 2005). Einige Restexemplare dieses Buches sind beim Netzwerk noch erhältlich.

In seinem Geleitwort zu diesem Buch schrieb Weihbischof em. Ernst Gutting: „Solange Kardinäle sagen dürfen ‚der weibliche Körper ist eine ungültige Weihematerie‘ und der Diakonatskreis der Frau eine ‚Häresie‘, ist die Kirche aus den Schuhen des Patriarchalismus noch nicht ausgestie-

Diakonatskreis 1

1999 – 2002



gen.“ Und er schloss: „Sie alle vom Netzwerk Diakoniat der Frau werden später auch zu den Bahnbrechern gehören. Dazu gratuliere ich Ihnen mit großem Dank schon heute.“

Der damalige Ministerpräsident des Landes Baden-Württemberg und Schirmherr des Diakonatskreises Dr. Erwin Teufel schrieb dem Netzwerk-Vorstand: „Es ist gut, dass diese Geschichte der Hoffnungen und Visionen, aber auch der

Enttäuschungen und Widerstände aufgeschrieben wurde. Vielleicht werden schon unsere Kinder und Enkelkinder diese Geschichte mit Stauen oder auch mit Kopfschütteln zur Kenntnis nehmen, weil weibliche Diakoninnen in unserer Kirche bis dahin eine Selbstverständlichkeit geworden sind. Dass diese Zeit bald kommen möge, wünsche ich Ihnen – und auch mir selbst.“

Der 2. Diakonatskreis

Der 2. Diakonatskreis folgte bald. Auch an diesem Ausbildungskurs wirkte die Generaloberin der Waldbreitbacher Franziskanerinnen, Sr. Basina Kloos, mit. Ausbildungsort war wiederum das Bildungshaus der Franziskanerinnen in Waldbreitbach.

Auch im 2. Diakonatskreis wurde Wert darauf gelegt, dass die Teilnehmerinnen, nicht nur Wissen erwerben konnten, sondern dass ihnen die Möglichkeit gegeben wurde, einen geistlichen Berufungsweg zu gehen, ihren eigenen Weg der Nachfolge Christi zu entdecken und zu leben.

Zehn Frauen machten sich von 2003 bis 2006 auf den Weg. Den Titel „Leitungsdienste in einer diakonischen Kirche“ für diesen neuen Kurs wählte das Netzwerk nach der vatikanischen Notifikation von 2001, die Kurse zur Vorbereitung von Frauen auf das Diakoniat in der katholischen Kirche für nicht erlaubt erklärte.

Auch bei diesem Kurs achtete das Netzwerk darauf, die Ausbildung für „Leitungsdienste in einer diakonischen Kirche“ im Rahmen und unter Beachtung des kirchenrechtlich Möglichen und Erlaubten durchzuführen.

Beide Diakonatskreise standen unter der Schirmherrschaft von Dr. Annette Schavan und Dr. Erwin Teufel. Sie schrieben in einer Pressemitteilung zum Tag der Diakonin 2004: „Diakoninnen wären eine Bereicherung für die Kirche. Die Zeit drängt. Man kann nicht ohne Schaden für die Kirche länger warten. Der Diakoniat für Frauen ist nicht ein Spezialanliegen der Frauen oder einer feministischen Theologie, sondern auch ein Anliegen für Männer und damit der Gesamtkirche. Die Kirche braucht für die Seelsorge, für ihre Sendung, für die Verkündigung des Wortes, für die Diakonie und für den Gottes-

dienst Frauen und Diakoninnen. Gott braucht Menschen. Er hat keine Hände, nur unsere Hände. Die Hände der Männer reichen nicht aus.“

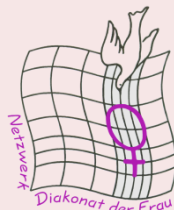
Als die Teilnehmerinnen des 2. Diakonatskreises am 2. September 2006 ihre Zertifikate erhielten, waren über hundert Gäste anwesend. In einer Pressemitteilung erklärten die Absolventinnen: „Wie kommen zehn Frauen aus ganz Deutschland dazu, sich drei Jahre lang zur

Diakonin ausbilden zu lassen, obwohl es dieses Amt für Frauen in der katholischen Kirche offiziell noch gar nicht gibt? Diese Frage wurde auch uns Absolventinnen des zweiten ‚Ausbildungskurses für Leitungsaufgaben in einer diakonischen Kirche‘ immer wieder gestellt. Die einfachste und etwas saloppe Antwort

lautete: Jemand muss ja mal anfangen. Hinter ihr verbergen sich aber zehn ganz persönliche Geschichten von Frauen, die sich schon viele Jahre in Kirche und Gesellschaft, teils auch beruflich, diakonisch engagiert haben. Sie sind einem Ruf gefolgt, der einige schon lange bewegt hatte, andere wiederum blitzartig traf: Du bist gemeint!“

Und weiter: „Im Bewusstsein der Unsicherheit im kirchlichen Raum und im vollen Vertrauen auf den Beistand der Heiligen Geistkraft haben wir angefangen und sind Schritt für Schritt weitergegangen. Wir konnten uns darauf verlassen, dass hier Frauen zusammengefunden hatten, die aneinander und miteinander wachsen wollten. Das galt nicht nur für uns Kandidatinnen, sondern genauso für alle, die unsere Ausbildung geplant, organisiert, geleitet und begleitet haben. Viel Einsatz, Kompetenz, Einfühlung und Durchhaltevermögen waren nötig.“

Diakonatskreis 2 2003 – 2006



Der 3. Diakonatskreis

Viele hofften, dass sich bald ein weiterer Diakonatskreis anschließen würde. Aber die kirchenpolitische Situation hatte sich im Laufe der Jahre verändert. Lähmung machte sich breit. Ermüdung setzte ein. Das öffentliche und innerkirchliche Interesse an dem Thema Frauenweihe nahm immer mehr ab. So hatten die fortgesetzten und unterschiedlichen Bemühungen des Netzwerks, Kooperationspartner für einen neuen Kurs zu gewinnen, keinen Erfolg.

Erst die Erschütterung über das Bekanntwerden des fortgesetzten Missbrauchs in der Kirche brachte eine Wende. Das Interesse an der Frage nach der gerechten Teilhabe von Frauen am Dienst und Leben der Kirche erwachte neu. Auch das Interesse an der Arbeit des Netzwerks nahm wieder zu.

Dem Netzwerk-Vorstand war klar, dass eine zukünftige Ausbildung differenzierten Aufgaben und Anforderungen in einer immer differenzierteren Gesellschaft gerecht werden müsste. Sie sollte daher sorgfältig geplant und in jeder Hinsicht professionell angelegt sein.

Zwischen 2014 und 2016 erarbeitete eine vom Netzwerk-Vorstand eingerichtete Projektgruppe eine detaillierte und ausführlich begründete Projektbeschreibung. Diese wurde Expertinnen und Experten zur Begutachtung vorgelegt. Sie wurde den Präsidien des Katholischen Deutschen Frauenbunds, der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands und des Zentralkomitees der deutschen Katholiken vorgestellt, um auf diese Weise Unterstützung für das Projekt zu gewinnen.

Am 18. September 2019 war es dann soweit. Zwanzig Jahre nach Beginn des ersten Diakonatskreises gab das Netzwerk den Startschuss für das Bewerbungsverfahren zu seinem 3. Diakonatskreis.

Er ist diesmal angelegt als Fortbildung „Diakonische Leitungsdienste für Frauen“. Auch er will, wie schon die beiden früheren Kurse, Frauen die Möglichkeit geben, einen geistlichen Weg zu gehen und ihrer Berufung zur Diakonin nachzuspüren. Entscheidend wird es für die Frauen sein zu lernen, mit der Spannung und dem Schmerz zu leben, dass es die Diakoninnenweihe derzeit immer noch nicht gibt. Und völlig offen ist, wann es sie geben wird. Gleichzeitig können in der Fortbildung Kompetenzen und Kenntnisse erworben werden, die zur Wahrnehmung diakonischer Leitungsaufgaben an unterschiedlichen Orten von Kirche befähigen.

Am 11. September 2020 machten sich sechzehn Frauen auf den Weg. Das Netzwerk erklärte dazu: „Wir setzen heute erneut ein konstruktives, kreatives und sehr persönliches Zeichen für den sakramentalen Diakonat der Frau und damit für eine geschlechtergerechte und diakonische Kirche.“

Dies ist genau der richtige Zeitpunkt. Der Synodale Weg setzt sich mit dem Thema der gerechten Teilhabe von Frauen an den Diensten und Ämtern der Kirche auseinander.

Die Corona-Pandemie zeigt, wie notwendig eine Kirche ist, die nahe bei den Menschen ist

und ihre Trauer und Angst, Not und Hoffnung wahrnimmt. Die Frage nach der Berufung von Frauen wird neu und mit Vehemenz gestellt.

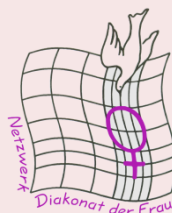
Mit seinem 3. Diakonatskreis will das Netzwerk sichtbar machen, welche Chance der Diakonat der Frau für die Kirche ist. Es will Frauen die Möglichkeit und einen

geistlichen Ort geben, ihrer Berufung zur Diakonin nachzuspüren, sie zu klären und zu leben.

Irmentraud Kobusch

Diakonatskreis 3

2020 – 2023



Mutig in die Zukunft

Start der Fortbildung „Diakonische Leitungsdienste für Frauen in der Kirche“

Es war ein bewegendes Wochenende in Waldbreitbach. 16 Frauen aus zehn deutschen Bistümern fanden sich unter der Leitung eines vierköpfigen Leitungsteams zum ersten Kurswochenende ein.

Bereits ab 1999 und ab 2003 fanden zwei Diakonatskreise statt. Danach wurde zunächst kein weiterer Kurs begonnen. Das Thema Diakonat

der Frau war kirchenpolitisch in den Hintergrund gerückt, Missbrauch, Finanzskandale und Strukturdebatten beherrschten die öffentliche Diskus-

sion. Das Netzwerk Diakoniat blieb jedoch am Thema dran und schließlich schien die Zeit reif zu sein für einen dritten Kurs für Frauen, die sich zur Diakonin oder zu einem diakonischen Leitungsdienst in der katholischen Kirche berufen fühlten.

Nach einem Bewerbungs- und Auswahlverfahren trafen sich am 11. September 2020 sechzehn Teilnehmerinnen zum ersten Kurswochenende in Waldbreitbach. Der erste Abend wurde als feierlicher Auftakt gestaltet. Irmentraud Kobusch als Vorsitzende des Netzwerks Diakoniat der Frau war eigens angereist, um die Teilnehmerinnen zu begrüßen und um den Kurs offiziell zu starten. Hannelore Illchmann, eine Teilnehmerin des ersten Kurses, kam gar aus dem Allgäu, um den neuen Teilnehmerinnen im Namen der ehemaligen Absolventinnen gute

froh, den Kurs auch dieses Mal beherbergen und ihm eine geistliche Heimat anbieten zu können. Ein Glas Sekt für jede der anwesenden Frauen unterstrich den feierlichen Charakter und die Freude des Abends.

Am nächsten Tag dann war es für uns Leiterinnen bewegend zu hören, welche Wege die Frauen in der Kirche schon gegangen sind, was sie an Zurückweisung und Verletzung erlebt hatten, wie sie in der katholischen Kirche verwurzelt und beheimatet sind und mit

welcher Liebe und Begeisterung sie sich für das Reich Gottes einsetzen. Ihnen allen ist die Zuwendung zu den Menschen wichtig, die am Rande stehen, die in Not und Sorgen sind. Alle Teilnehmerinnen sind schon beruflich oder ehrenamtlich in den verschiedensten diakonischen Feldern tätig. Sie sind bereit, Zeit, Engagement und Geld zu investieren, um sich in diesem Kurs zusätzlich fortzubilden – und sich auf einen persönlichen geistlichen Weg zu begeben.

Das Curriculum des dreijährigen Kurses ist angelehnt an die Ausbildungsinhalte von Diakonatsbewerberkreisen für Männer. Die Kursabschnitte orientieren sich an den Grundvollzügen der Kirche:

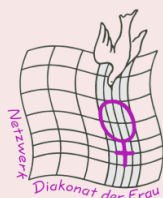
- Diakonia: Wo identifizieren wir Not – und wie können wir uns den Menschen in Not zuwenden, sie adäquat und fachlich kompetent unterstützen?
- Martyria: Wie legen wir in der heutigen Zeit glaubwürdig Zeugnis für den menschenfreundlichen Gott ab?
- Liturgia: Wie können wir das, was wir in unserem Dienst mit den Menschen erleben, rituell und liturgisch aufgreifen und feiern?
- Koinonia: Wie können wir als gläubige Frauen in spiritueller Weggemeinschaft miteinander unterwegs sein?

Allen ist bewusst, dass derzeit die Weihe für Frauen nicht möglich ist. Mit dieser Spannung werden die Teilnehmerinnen weiterhin umgehen – unterstützt von ihren Geistlichen Begleiterinnen im jeweiligen Lebensumfeld sowie dem Leitungsteam des Kurses.

Das Auftaktwochenende im September war bewegend, kraftvoll und ermutigend. Unter anderem konnten alle Frauen, Teilnehmerinnen und Teamerinnen, je ein schmales Stück eines

Diakonatskreis 3

2020 – 2023



Auf einem schmalen Stück eines Mandalas bringt jede der Teilnehmerinnen des 3. Diakonatskreises ihre eigene Lebensfarbe ein. Als Symbol für den Kurs entsteht zusammen ein großes Ganzes.

Wünsche und einen Segen für ihren Weg mitzugeben. Schließlich ließ es sich auch Schwester Edith-Maria Magar, die Generaloberin der Waldbreitbacher Franziskanerinnen und damit „Hausherrin“ des Kurses, nicht nehmen, Teilnehmerinnen und Team ganz herzlich zu begrüßen. Die Ordensgemeinschaft, so sagte sie, stehe voll hinter dem Anliegen des Netzwerks und sei

Mandalas als Symbol für den Kurs individuell gestalten. Alle Teile zu einem Ganzen zusammengefügt, ergab sich das obige Bild. Jede bringt ihren Teil ein, ihre Lebenswirklichkeit, ihre eigenen Farben, ihre Verletzungen und Schwierigkeiten, ihre Möglichkeiten, Talente und Hoffnungen. So wird aus vielen kleinen Teilen ein großes Ganzes. Mit Gott in der Mitte. Ein starkes Bild für den Kurs – und für eine lebendige Kirche in Vielfalt und gegenseitiger Achtung.

Gleich nach dem ersten Wochenende hat Corona unseren Kurs gebremst. Überlegungen, uns wenigstens in virtueller Form zu treffen, hat das Leitungsteam bald wieder verworfen. Es hätte nicht zum Charakter des Kurses gepasst, der ja nicht reine Wissensvermittlung sein soll, sondern ganz wesentlich ein geistlicher Weg ist.

Das Leitungsteam hat deshalb vorsorglich drei Kurswochenenden im Winter abgesagt. Die Inhalte fallen nicht unter den Tisch, sondern es

entstand nur eine Pause; wir steigen in der geplanten Reihenfolge wieder ein. Der Kurs wird dadurch länger dauern, da die Termine am Ende angehängt werden.

Wir hoffen, am Wochenende nach dem Tag der Diakonin (30.04.–02.05.) wieder in Präsenz und mit dem gebotenen Abstand starten zu können. Als Referentin ist Dr. Dorothea Reininger eingeladen, mit den Frauen zum Thema „Diakonat und Diakonat der Frau in der Geschichte der Kirche verorten“ zu arbeiten.

Es wäre uns eine Freude und den Teilnehmerinnen auf ihrem diakonischen Weg eine Stärkung, wenn alle, denen es möglich ist, unseren Kurs im Gebet begleiten.

Auch eine finanzielle Unterstützung, durch eine Spende an das Netzwerk Diakonat der Frau, wäre eine große Hilfe.

Für das Team: Dr. Jutta Mader

Spenden für den Dritten Diakonatskreis

Zur Durchführung des Dritten Diakonatskreises ist das Netzwerk dringend auf finanzielle Unterstützung und Spenden angewiesen

- für das Honorar von Referentinnen und Referenten, Leitung und Geistlicher Begleitung
- zur Unterstützung der Arbeit der Kursteilnehmerinnen

Sie können uns zum Beispiel unterstützen

- durch Ihre Spende
- durch die Kollekte in einem Gottesdienst
- durch die Übernahme einer Patenschaft für ein Wochenende Ihrer Wahl ...

Das Netzwerk ist vom Finanzamt Köln als gemeinnützig anerkannt.

Ihre Spende ist steuerlich absetzbar.

Spendenkonto: DE44 4005 0150 0014 0072 31

Setzen Sie durch Ihre Spende ein Zeichen!

Rückblick der Diakonatskreise 1 und 2

Wie haben wir unsere Kurse erlebt? – Wie denken wir heute über diese Zeit?

Der Start des 3. Diakonatskreises im September 2020 in Waldbreitbach war für uns im Vorstand der Anlass, die Erfahrungen der bisher durchgeführten zwei Diakonatskreise zu erfragen.

Der 1. Diakonatskreis fand von 1999 bis 2002 statt, der zweite von 2003 bis 2006. So können die Teilnehmerinnen auf eine lange Zeit zurückblicken. Von 21 der angeschriebenen Teilnehmerinnen dieser Kurse reagierten acht – kein schlechtes Ergebnis für Umfragen.

Die Antworten auf die erste Frage: „**Wo hat der Diakonatskreis mir Bleibendes mitgegeben?**“ gliederten sich in zwei Bereiche: Zunächst ist es

offensichtlich, dass schon der Fernkurs Theologie, dann die Wochenenden mit sehr engagierten, kompetenten und uns zugewandten Refe-

rentinnen und Referenten sowie die individuelle Beschäftigung mit theologischen Fragestellungen uns die Sicherheit der eigenen Berufung und eine gute Grundlage für unser diakonisches Handeln gaben.

Durch den Erfahrungsaustausch lernten wir den Wert der Kollegialität und eine neue Vision einer diakonischen Kirche kennen, in deren Mitte Jesus Christus als Zentrum und Ziel steht. Vor allem feministische Theologie wurde uns wichtig. Die Beschäftigung mit Frauen der Bibel und der Kirchengeschichte stärkte unser Selbstbewusstsein als Frauen in der Kirche und machte uns mit der Sprache von Frauen vertraut.

Die gemeinsamen und individuellen Exerzitien und die Gottesdienste im kleinen Kreis gaben uns die Möglichkeit uns spirituell weiterzuentwickeln, wobei der Meditationsraum im Franziskus-Haus in Waldbreitbach vielen von uns zu einem Ort geistlicher Kraft und Heimat wurde.

Der zweite Bereich der Antworten betrifft die menschliche Weiterentwicklung innerhalb der Kreise. Für viele der Frauen war es ein sehr gutes Gefühl, sich mit den ganz unterschiedlichen Frauen auf ein neues Terrain einzulassen. Die Gemeinschaftserlebnisse beim Gespräch, beim Essen, beim Beten legten die Grundlage für starke Bindungen, ja sogar für Freundschaften, die bis heute bestehen.

Die zweite Frage: **„Wo sehe ich meinen Platz in der Kirche heute?“** schlug den Bogen vom Diakonatskreis zu unseren Erfahrungen in Kirche und Gemeinde und berührte manche empfindlichen und schmerzhaften Stellen.

Die Befragten machten oft die Erfahrung, dass sie als Diakoninnen ohne Weihe zwar in der Gemeinde anerkannt sind und ihre unterschiedlichen Dienste gerne angenommen werden, dass ihre Wirkungsmöglichkeit aber sehr abhängig ist von der Unterstützung oder Ablehnung durch den Pfarrer der Gemeinde oder andere hauptamtlich Tätige.

Wir fühlen uns natürlich den „aufgewachten“ Frauen in der Gemeinde sehr nahe, weil sich nicht nur unsere eigene Wahrnehmung von Kirche verändert hat, sondern auch die vieler anderer Gemeindemitglieder. Wie sie so sind auch wir getragen von dem Bewusstsein: Wir sind als Kirche gemeinsam unterwegs. Laien

müssen als Gottes Volk respektiert sein und dürfen nicht ausgegrenzt werden. Eine der Frauen schreibt: „Hier sehe ich meinen Platz in der Kirche als Gemeinschaft der Herausgerufenen, als Ecclesia. Meine Aufgabe nehme ich wahr als ‚Gehhilfe‘ auf den unterschiedlichen Wegen der individuellen Glaubensentwicklung.“

Abschließend lässt sich sagen, dass unser Platz in der Kirche da ist, wo Gott uns hinstellt, in den „norma-

len“ Gemeindediensten, im Glaubensgespräch an verschiedenen Orten oder im Raum der öffentlichen Medien.

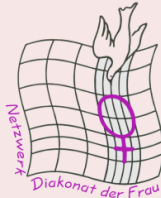
Für einige der Frauen der Diakonatskreise ist allerdings der „Kampf“ um die Weihe eine Vergeudung von Energien, und andere, die auf diese Umfrage gar nicht geantwortet haben, deren Haltung ich aber kenne, sehen in der Kirche in ihrer heutigen Erscheinungsform keine Möglichkeit noch gehört zu werden.

Auf die dritte Frage: **„Was könnte oder möchte ich den Frauen des neuen Diakonatskreises auf ihren Weg mitgeben?“** gab es vielfältige Wünsche. Ich möchte sie einfach nacheinander aufführen:

- Alle Befragten wünschen den Frauen des 3. Kreises gute Begegnungen, die Bereitschaft, gerade in ihrer Unterschiedlichkeit zusammenzuwachsen, sich gegenseitig zu stützen, wertzuschätzen, zu tragen und zu ertragen.
- Wir wünschen diesen Frauen eine gute geistliche Begleitung, die sie ermutigt, ihren Raum für ein persönliches Lebenszeugnis zu finden und ihnen Sicherheit, Freude und Stärke in ihrem diakonischen Handeln gibt.
- Lebt den Ausbildungsweg als Weg des Glaubens!
- Wartet nicht auf Erlaubnisse, sondern habt den Mut, neue diakonale Wege zu gehen!
- Seid neugierig, ausdauernd, frohgestimmt und verliert nicht den Mut. Im Blick auf die Amtskirche ist der lange Atem gerade in einer Zeit der Unsicherheit wichtig und notwendig.
- Wartet nicht auf Wunder – sie brauchen Eure Umsetzung, Eure Kreativität!
- Und die Geistkraft Gottes möge Euch tragen!

Hannelore Illchmann

Diakonatskreise 1 und 2 1999 – 2002 und 2003 – 2006



Königliche Sehnsucht – nach gemeinsam gelebter Berufung

Christina Gauer, Mitglied im 3. Diakonatskreis, ist Teil des Seelsorgeteams in der Marienhausklinik St. Elisabeth in Neuwied. Eine Ausstellung des Diakons und Künstlers Ralf Knoblauch aus Bonn im Krankenhaus inspirierte sie zu einer Interpretation der Figuren unter der Perspektive des Diakonats der Frau.

Zurzeit ist königlicher Besuch in der Marienhausklinik St. Elisabeth in Neuwied. Der Diakon und Künstler Ralf Knoblauch aus Bonn hat die Königsskulpturen auf die Reise geschickt, um den Menschen zu sagen: „auch du bist ein König, eine Königin“. Wer auch immer vor einem dieser Könige steht, mag sie berühren, sie in die Arme nehmen, was vom Künstler auch ausdrücklich erwünscht ist. Und es ist schön, zu beobachten, wie sowohl Patient*innen, als auch Mitarbeitende die Könige in die Arme nehmen und strahlen und wie sich deren Körperhaltung aufrichtet in dieser Begegnung. Wir werden an unsere eigene Königswürde erinnert, die uns von Anfang an gegeben ist. Die Kronen sind Zeichen für diese Würde.

Die König*innen waren schon auf der ganzen Welt zu Gast, besonders in Ländern und bei Menschen, deren Würde mit Füßen getreten wird. Nun sind sie im Krankenhaus zu Gast, dort, wo wir gut hinschauen und aufmerksam sein müssen, um die Würde der Menschen zu schützen.

Ich selbst bin Teil des Seelsorgeteams in der Klinik. Mich haben die König*innen auf eine Idee gebracht: Ich gehöre zu der Gruppe von Frauen, die sich zum 3. Diakonatskreis „Diakonische Leitungsdienste für Frauen“ (Netzwerk Diakonat der Frau) zusammengeschlossen haben. Wir folgen unserer Sehnsucht und gehen unseren Berufungsweg nun gemeinsam weiter.

Im ersten Bild stehen König und Königin nebeneinander – auf gleicher Höhe. Sie tragen ihre Kronen zum Zeichen der gleichen Würde von Männern und Frauen. Sie stehen Seite an Seite.

Ich sehne mich nach einer Kirche, in der wir gemeinsam – als königliche Menschen – füreinander da sind und einander brauchen, Seite an Seite.

Im zweiten Bild haben Königin und König eine Kehrtwendung gemacht. Nun stehen sie einander gegenüber, sind einander zugewandt. So können sie sich sehen – das Ansehen kommt daher. Sie haben ihre Kronen abgelegt als Zeichen von gegenseitigem Respekt und Wertschätzung. Eine Umkehr? Nein, mir gefällt besser: eine Hinkehr, ein zueinander Stehen im Wissen um eine gemeinsame Berufung. Die Berufung zum Dienen. Wären die König*innen beweglich, könnten sie sich voreinander verneigen. In gleicher Würde und gemeinsamer Berufung zum diakonischen Dienst.

Wäre es nicht schön, wir könnten uns ein wenig umdrehen – umkehren – zueinander bewegen? Dann könnten wir einander besser in den Blick nehmen. WÜRDE ich mich ein wenig bewegen ...



Bild 1: Königin und König stehen gleichberechtigt und auf Augenhöhe nebeneinander, gleichermaßen bekrönt mit der Königswürde.



Bild 2: Königin und König sind einander zugewandt und schauen sich in die Augen. Sie respektieren sich gegenseitig und benötigen dazu keine Krone.

Zum dritten Bild: Ein solches Miteinander von Männern und Frauen wünsche ich mir für unsere Kirche: dass wir in gleicher Würde gemeinsam unsere Berufung leben und uns um die Not der Menschen kümmern – als Diakon, als Diakonin.

Ich trage diese diakonische Berufung in mir, gemeinsam mit ungezählten Frauen und Männern. Wir stehen gemeinsam und nebeneinander in unserer Kirche und in der Welt. Voller Freude sehe ich Frauen und Männer, die sich einander zuwenden und gemeinsam ihre Berufung leben, ohne Angst, eine könnte dem anderen etwas wegnehmen. Wenden wir uns in unserer gemeinsamen Berufung einander zu in Wertschätzung und schenken einander Ansehen. Dann gewinnen beide. Dann können sie die Kronen auch voreinander abnehmen, ohne Angst, etwas zu verlieren. Denn ihre Würde verlieren sie nicht auf diese Weise. Aber geschenkt bekommen sie eine größere Weite – „du führst mich hinaus ins Weite ...“

Wie schön ist es, einander zuzusprechen: „Ich stehe hinter dir!“

Ich wünsche mir vom Künstler Ralf Knoblauch noch eine Königin, die lächelnd ihre Krone in den ausgestreckten Händen hält und damit sagt: „Ich reiche DIR die Krone rüber“.



Bild 3: Königin und König gemeinsam auf dem Weg, sie haben dasselbe Ziel im Blick.

Christina Gauer

Botin der Liebe

Mein Gott hat mir eine Berufung ins Herz gegeben.
Sie ergreift mein Sein, mein ganzes Leben.
Kleine Botin der Liebe zu sein,
dazu hat der Herr mich erwählt,
denn unsere Welt ist so dunkel,
weil die Liebe oft fehlt.

Zur Botin der Liebe, dazu bin ich berufen,
im Dienste des Höchsten, darf ich Dienerin sein.
Allein bin ich hilflos, da schaff ich es nicht,
doch mein Gott geht ja mit mir.
Er selbst ist das Licht.

Bei den Alten und Kranken, bei sterbenden Menschen,
all jenen, die einsam und vergessen sind,
dort habe ich meinen Platz,
dort darf ich angenommen und glücklich sein,
dort hat mein Gott mich hin bestellt.
Dazu hat er mich berufen,
an dem Platz will er mich sehen,
nur dort kann ich Ihm begegnen.
In jedem kranken und sterbenden Menschen
wird er selbst vor mir stehen.
Dort soll ich lieben und überbringen sein Licht,
dort ist mein Gott und wartet auf mich.

Herr, hier bin ich, ich bin ganz Dein,
hab Deine Liebe im Herzen
als kleine Botin und Dienerin Dein.

Martina Stuppy



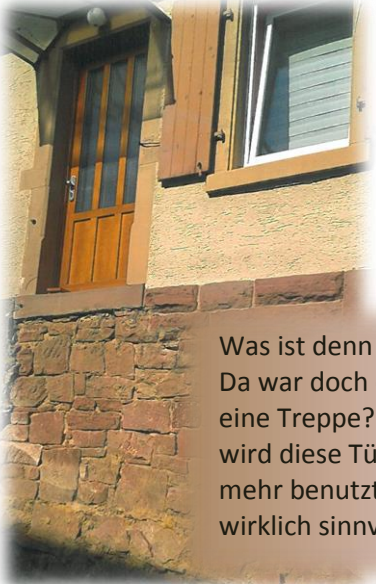
Constance Kowalik / Pixabay

Zugänge zu Dienst und Amt – zur gemeinsam gelebten Berufung

Edith Breindl, Absolventin des 1. Diakonatskreises, bringt bildhaft zur Sprache, wie unerreichbar, versperrt oder irreführend sich der Zugang zum Diakonat für Frauen für viele Menschen darstellt.



„Geburtsfehler WEIBLICH“:
Wer kommt mit so einer
Behinderung zu dieser
Tür hinauf? Gibt es keine
hilfreichen Stufen?



Was ist denn hier los?
Da war doch einmal
eine Treppe? Warum
wird diese Tür nicht
mehr benutzt? Ist das
wirklich sinnvoll?



Und diese Stufen,
warum verwildern
sie? Brauch man sie
nicht mehr? Braucht
man Diakoninnen
nicht mehr?



War das einmal ein richtiges
Fenster? Und jetzt zugemauert,
nur noch Erinnerung? Wie die
Hl. Radegundis (518–587):
Thüringische Prinzessin,
fränkische Königin – DIAKONIN?



Warum sind hier zwei
Türen (die eine, die
männliche, reicht doch,
heißt es)? Aber die
inneren Verhältnisse (in
der Kirche) haben sich
geändert: Die andere
(weibliche) Tür wird vom
Volk Gottes gebraucht!
Oder doch nicht?

»Weil Gott es so will«

Philippa Rath (Hg.): »Weil Gott es so will«, Herder Verlag 2021.

Ein Buchtipp von Gabriele Greef.

Gerne stelle ich das Buch hier vor, auch wenn es sicher schon einige gelesen haben werden. Es ist mir ein Bedürfnis, die Fülle des Buches spürbar zu machen. Daher lasse ich öfter in Zitaten die Frauen selbst zu Wort kommen.



Die Farben rot und gelb des Titelbildes laden ein, das Buch zu lesen. Das Motiv, eine gelbe Taube auf roten Feuerzungen, erinnert an Pfingsten. Vielleicht ist das der Grund für die Taube. Eine andere Möglichkeit könnte der Wunsch sein, die Heilige Geistkraft in Gestalt

einer Taube möge den Geistlichen der Katholischen Kirche einen Besuch abstatten.

Die Herausgeberin des Buches ist Sr. Philippa Rath, eine Benediktinerin der Abtei St. Hildegard in Rüdesheim/Ebingen. Sie ist Delegierte des Synodalen Weges und arbeitet mit im Forum „Frauen in Diensten und Ämtern der Kirche“.

Die Idee zum Buch entstand am Rande des Synodalen Weges in einer Kaffeepause. Ein Bischof zweifelte daran, dass Frauen Berufungen zum Priesteramt verspürten. Daher schrieb Sr. Philippa Rath im April 2020 eine Mail an zwölf Frauen. Sie bat um Lebens- und Berufszeugnisse. Es ging ihr darum, im Forum eine aktuelle Diskussionsgrundlage vorlegen zu können.

Ihre ausgesandte Mail zog weite Kreise. Innerhalb kurzer Zeit bekam sie 150 Mails zum Thema Berufung von Frauen zurück. Schnell entstand der Wunsch, diese Lebens- und Berufszeugnisse von Frauen einer breiten Öffentlichkeit in einem Buch vorzustellen.

Der Titel „Weil Gott es so will“ ist herausfordernd und bildet einen Kontrast zum Untertitel „Frauen erzählen von ihrer Berufung zur Diakonin und Priesterin“.

Es gibt weder geweihte Diakoninnen noch geweihte Priesterinnen in der Katholischen Kirche. Das liegt weniger daran, dass Gott es nicht will, sondern daran, dass das geltende Kirchenrecht als Grund für die Ablehnung von Frauen ange-

geben wird. Schließlich habe Jesus ja nur Apostel berufen, wird gerne und wiederholt betont. Dass diese Begründung schon lange nicht mehr greift, spricht Dr. Regine Wildgruber an: „Mit der Berufung zur Verkündigung sehe ich mich in der Spur der heiligen Maria Magdalena, der Auferstehungszeugin und apostola apostolorum. Die Art und Weise, wie mit dem Argument der Apostolizität Frauen von den Weiheämtern der katholischen Kirche ausgeschlossen werden, ist meines Erachtens theologisch nicht mehr haltbar.“

Ein dickes Buch mit 299 Seiten ist entstanden. Eng beschrieben, relativ klein gedruckt. Als Vorwort drei Texte von Heiligen Frauen, nämlich von Teresa von Avila, Thérèse von Lisieux und von Edith Stein. Im zweiseitigen Prolog stellt Sr. Philippa Rath die ursprüngliche Mail mit der Bitte um persönliche Lebens- und Berufszeugnisse vor. Auf den Seiten 11–17 finden wir eine Einführung ins Buch von Sr. Philippa Rath: „Welch eine Verschwendung von Charismen und Begabungen“. Die Seiten 19–285 geben die Lebens- und Berufszeugnisse der Frauen wieder. Im Epilog auf den Seiten 287–290 kommen drei Männer zu Wort. Den Abschluss bildet auf sieben Seiten ein detailliertes Register der Lebens- und Berufszeugnisse von A–Z.

Diese Lebensberichte zeugen von viel Leid, Zurückweisungen und Enttäuschungen. Leicht zu lesen fand ich das Buch nicht. Ein Lebenszeugnis schließt sich ans nächste an. Auf eine Gliederung oder eine Wertung wurde verzichtet. Die Artikel folgen dem Alphabet, unterbrochen von Lebenszeugnissen von Frauen, die lieber anonym bleiben möchten. Dass sich 26 Frauen entscheiden, nicht den eigenen Namen zu nennen, zeigt mir, mit wie viel Mut, Angst und Leid zugleich diese Berufszeugnisse verbunden sind.

Die Lebenszeugnisse der Frauen fordern den Leser*innen einiges ab. Es schmerzt zu erfahren, schwarz auf weiß zu lesen, was die Kirche, was Geistliche und andere Mitmenschen der katholischen Kirche Frauen alles gesagt und zugemutet haben:

„Ich studierte Theologie mit großer Freude. Nie vergesse ich den ersten Tag im Hörsaal, als ich mich ahnungslos neben einen neuen Komm-

litonen setze. Seine Worte verletzten mich tief: ‚Warum studierst du Theologie, nur um mir mal später die Hemden bügeln zu können?‘“ (Anon S. 160)

„So bin ich im Herzen ja bereits Diakonin, und dennoch ist es für mich ein immerwährender Schmerz, dass dies nicht ‚anerkannt‘ wird. ... Angst habe ich allerdings auch, dass ich Schwierigkeiten bekommen könnte, wenn mein kirchlicher Arbeitsgeber dies liest. Schlimm genug, Angst haben innerhalb der Kirche!“ (Anon S. 85)

„Ich bin heute wütend und verletzt, dass meine Begabungen seitens der Kirchenleitung missachtet werden. ... Hochgradig frustrierend und demotivierend ist, dass die Entscheidungsmacht bei Männern liegt, die eben ganz überwiegend nicht wollen, dass Frauen kirchliche Ämter bekleiden. ... Ich tröste mich, so gut es geht, mit meinen Wirkungskreisen: Verband, Familie, Freunde.“ (Anon S. 114 f.)

Die Frauen, die im Buch zu Wort kommen, sind überwiegend, jedoch nicht alle, Theologinnen, Gemeindereferentinnen oder Pastoralreferentinnen.

Erwartungsgemäß haben viel mehr Frauen ihr Bedürfnis geäußert, einmal Priesterin werden zu dürfen.

„Ich trete in unserer Kirche nicht als Frau auf, die direkt sagt: ‚Ich bin zur Priesterin berufen.‘ Aber tief im Inneren weiß ich, dass es so ist. Jedenfalls wenn wir das priesterliche Amt so definieren, dass es Menschen den Rücken stärken soll, andere seelsorgerlich zu begleiten, mit ihnen gemeinsam Gott suchen, den Glauben feiern, mit ihnen zusammen die kirchliche Gemeinschaft zu lenken. Gott hat mir diese Gaben mit auf den Weg gegeben – als Aufgabe.“ (Claudia Schmidt S. 218)

Bei etwa zwanzig Frauen wird eine Berufung zur Diakonin geschildert. Einige von ihnen sind Frauen, die einen Kurs besucht haben oder noch besuchen, den das Netzwerk Diakoniat der Frau anbietet (aktuell: 3. Diakonatskreis für Frauen 2020–2023 Fortbildung „Diakonische Leitungsdienste für Frauen“ in der Kirche).

Hier einige Berufszeugnisse zur Diakonin: „Vor einigen Jahren habe ich meinen Beruf an den Nagel gehängt, weil sich bis dahin immer wieder ein Ruf in mir vernehmbar gemacht hat, noch einmal ganz neu zu beginnen. ... Ich weiß im Tiefsten meines Herzens, dass ich zur Diakonin in der katholischen Kirche berufen bin.“ (Claudia Köring S. 130)

„Die Bestätigung meiner Berufung, die mir die Amtskirche verweigert, weil ich eine Frau bin, bekomme ich von den Menschen aus der Gemeinde.“ (Gertrud Jansen S. 117)

„Vielleicht wird die Amtskirche erkennen, dass es im Diakoniat der Frau nicht primär um die Frau geht, sondern um Jesus Christus.“ (Ute Möhler S. 162)

Ein Thema, das in mehreren Beiträgen auftaucht, ist die Feststellung, dass es für Frauen kein attraktives Ziel sei, Diakonin zu werden. Eine Schreiberin meint, Diakonin sein, das bedeute Dienen und Dienen täten Frauen gerade genug. Es ist wichtig festzustellen, dass zum Amt der Diakonin mehr gehört als nur zu dienen, denken wir an alle Werke der Barmherzigkeit und an die Schwerpunkte der Ausbildung: Diakonia, Martyria, Liturgia, Koinonia.

Auch gibt es viele Frauen, die zwar Priesterin werden möchten, doch betonen, ihnen liege der Aspekt der Seelsorge am Herzen. Das verwundet im ersten Moment. Doch in vielen Beiträgen wird beklagt, dass manche Priester ihren Dienst nur mangelhaft versehen und gerade die Seelsorge vermissen lassen.

„Die Erfahrung, Priester scheinen nicht das zu tun, was sie sollen, also müssen wir es jetzt selber tun, wurde zu einer Berufungserfahrung.“ (Dr. Monica von Ballestrem S. 29)

Lisa Oesterheld suchte lange vergeblich nach einer Möglichkeit, ihre Berufung zu leben. Ihr Wunsch ist es, diakonisches Handeln und Pastoral zu verbinden. Inzwischen arbeitet sie als Pastoralreferentin in der Exerzitienarbeit und in der Altenheim-Seelsorge. Sie ist davon „überzeugt, dass dem Amt der Diakonin durch Teilhabe der Frauen ein neues Gesicht verliehen würde, und dass das Amt auch modifiziert und vielfältiger würde als bisher.“ (S. 178)

Viele Frauen, die sich in diesem Buch mitteilen, verspürten schon früh ihre Berufung. Sehr oft bereits bei der Ersten Heiligen Kommunion. Ein erster sehnsüchtiger Wunsch war es dann, als Messdienerin am Altar zu stehen. Und schon folgte oft die schmerzliche Zurückweisung: Das geht nicht, am Altar dienen nur Jungen. Inzwischen hat sich das geändert. Mädchen dürfen Messdienerin werden. Doch wenn Frauen von ihrer Berufung zur Diakonin oder Priesterin sprechen, so werden sie weiterhin zurückgewiesen, ausgelacht oder es wird, wie es einer geschah, empfohlen eine psychosomatische Klinik aufzusuchen. Manche Frau möchte gerne Diakonin

oder Priesterin werden, das Evangelium verkünden und auslegen, Sakramente spenden, doch in dieser Kirche eher nicht. Ein neues Ämterverständnis wird gewünscht.

Trotz aller Zurückweisung suchen die Frauen sich Wege, ihrer Berufung zu folgen. Ulrike Knobbe schreibt: „Ja, ich hatte als 17-18-Jährige (1974) mal den Traum, Priesterin werden zu können. ... Vor Gott weiß ich heute, dass ich einen priesterlichen Dienst tue, auch wenn die Kirche es nicht so nennen würde. ... Priesterin will ich heute nicht mehr werden. Dafür müsste erst das Priesterbild ein anderes werden.“ (S. 128f.)

Ich wünsche dem Buch viele Leser*innen. Ich hoffe, dass viele Priester, Diakone und Bischöfe diese Lebens- und Berufszeugnisse lesen. Mir fällt ein Lied von Reinhard Mey ein: „Ich wollte wie Orpheus singen, dem es einst gelang,

Steine einst zum Weinen zu bringen, mit seinem Gesang.“

Nein, ich rechne nicht damit, dass die Geistlichen über dieses Buch weinen werden, doch ich wünsche, dass es sie dazu bringt, Frauen neu wahrzunehmen. Ich wünsche, dass das Buch »Weil Gott es so will« einen Aufbruch einleiten möge, der neue Wege für Frauen eröffnet wird. Ich hoffe, dass die Kirche diesen großen Schatz an Engagement, Erfahrungen, Fähigkeiten, Begabungen und Charismen nicht länger unbeachtet links liegen lässt. Und ich schließe mit einem Zitat: „Wenn unsere Kirche, die für die Menschen da ist und die Botschaft Jesu Christi verkündet, zukunfts tragend sein soll, ist diese Öffnung unabdingbar und letztendlich eine Bereicherung, wie Jesus Christus sie selbst mit den Frauen seiner Zeit gelebt hat.“ (Anon S. 229)

Gabriele Greef

Zeichen und Werkzeug

Richard Hartmann / Stefan Sander (Hg.): Zeichen und Werkzeug. Die sakramentale Grundstruktur der Kirche und ihrer Dienste und Ämter, Grünewald Verlag 2020.

Ein Buchtipps von Thea Krüger.

Die Frage nach der Sakramentalität der Kirche und ihrer Ämter ist hoch aktuell. Sie spielt in der Arbeit mehrerer Foren des Synodalen Wegs eine Rolle. Sowohl das Forum „Macht und Gewaltenteilung“ als auch das Forum zur priesterlichen Existenz wie auch das Frauenforum setzen sich damit auseinander.

Das Netzwerk hat sich bereits in seiner Tagung während der Mitgliederversammlung 2019 damit beschäftigt. Denn gerade sein Eintreten für das Amt des Diakonats und dessen Öffnung für Frauen macht es notwendig zu reflektieren, warum das Netzwerk so entschieden an der Forderung nach dem sakramentalen Diakonatsamt der Frau festhält, warum es die sakramentale Weihe von Frauen fordert. Es kommt nicht von ungefähr, dass sich die (männlichen) Diakone und das Internationale Diakonatszentrum (IDZ) im Frühjahr 2019 mit einem mehrtägigen Symposium intensiv und breit der Frage nach der Sakramentalität des Amtes gestellt haben. Der Netzwerk-Vorstand hat an dieser Tagung teilgenommen und in der Pinwand 44

vom August 2019 ausführlich berichtet. Nun liegen die Vorträge als Publikation vor.

Die Autorinnen und Autoren dieses Bandes fragen: Wie lässt sich das Verhältnis von gläubigem Volk und den kirchlichen Ämtern neu bestimmen? Welche Rollen und Aufgaben haben Diakone, Priester und Bischöfe im Unterschied zu den anderen Gliedern des Gottesvolkes? Wie lassen sich dabei die Geschlechterrollen verstehen? Was sagen uns die Tradition der Kirche und ihre sakramentale Struktur für heute?

Zur Debatte stehen biblische, historische, systematische und praktisch-theologische Perspektiven: Die Sakramentalität der Kirche und ihrer Dienste und Ämter ist so zu entwickeln, dass sie neu transparent werden für die Botschaft Jesu von einem befreienden, Leben ermöglichenden Gott.

Mit Beiträgen von Franz-Josef Bode, Richard Hartmann, Adrian Loretan, Viera Pirker, Gregor Predel, Matthias Reményi, Stefan Sander, Dorothea Sattler, Thomas Söding ist dieser Band allen theologisch Interessierten zu empfehlen, die sich an der Debatte um die Dienste und Ämter der Kirche und insbesondere das Amt des Diakonats beteiligen.

Thea Krüger



Marta von Bethanien

Marta wurde im Laufe der Kirchengeschichte als „brave Hausfrau“ zum Vorbild für die christliche Frau stilisiert. In ihrem Beitrag „Meine Frau in der Bibel“ hebt Angelika Fromm Marta über diese Rolle hinaus und stellt sie an die Seite ihrer Schwester Maria als Vorbild jesuanischen Glaubens.

Marta wird biblisch (Lk 10,38–42; Joh 11,17–27; Joh 12,1–8) und historisch im Zusammenhang mit ihrer Schwester Maria gesehen, beide sind wichtige Vorbilder, sind aber oft missinterpretiert worden. Exegeten haben sie zu Konkurrentinnen stilisiert, Marta als Symbol für die *vita activa*, verbunden mit dem Vergänglichen, Irdischen, und Maria als Sinnbild der *vita contemplativa*, Abbild des Himmlischen. Doch beide Aspekte sind aus heutiger Sicht keine Konkurrenz, sondern gehören für ein gelingendes christliches Leben zusammen.

Martas Name bedeutet „Herrin, Gebieterin“. Als Marias ältere Schwester war sie nach Lukas die Hausherrin in dem kleinen Haus in Bethanien und konnte Jesus, den Wanderrabbi, einladen und aufnehmen auf seinem Weg nach Jerusalem. Jesus kam nach Bethanien, nachdem er seine Jünger und Jüngerinnen ausgesendet hatte. Er wollte ausruhen von den Anstrengungen des Weges. Da, wo alle sich treffen, da wo gekocht, gegessen und geredet wurde, im Hof, hörten Maria und Marta ihm zu.

Für Jesus waren Frauen Menschen mit gleicher Würde und er traute ihnen zu, was Männer oft nicht zugestehen, ihm, dem Rabbi und Meister nachzufolgen, seine Schülerinnen zu sein und aktiv in seiner Nachfolge Verantwortung zu tragen und zu handeln. Vielleicht war Marta an dem Tag nicht richtig bei der Sache. Sie kümmerte sich erstmal um ihre Pflicht als Gastgeberin. Und Maria? Wenn Jesus da war, vergaß sie alles andere, setzte sich zu seinen Füßen und hörte nur ihn.

Marta reagierte frustriert, dass Jesus nicht wahrnahm, was sie alles tat und wie aktiv sie für die Gemeinschaft war. So meldete sie sich mutig zu Wort und wollte, dass Jesus Maria zur Hilfe auffordert. Marta fühlte sich allein gelassen mit so viel Verantwortung. Doch halt, was sagte Jesus jetzt auf ihre Bitte? Er nannte sie bei ihrem Namen, sprach sie an. Damit zeigte er, dass er ihr nahe war, sie verstand. Aber er reagierte anders als erhofft. Er sagte, wähle wie Maria den guten Teil und bleibe ganz bei mir, so wie ich bei Dir sein will, das hilft dir bei all deiner Arbeit. Das ist keine Abwertung Martas, nur ein liebevoller Hinweis, damit Marta erkennt, dass

ihre Sorge sie blockierte und von ihm fernhielt. Es lag also bei ihr, Jesus in dieser besonderen Stunde auch nahe zu sein.

Nach Johannes waren die Schwestern mit Lazarus befreundet. Als der gute brüderliche Freund verstorben war, waren alle tief betrübt über seinen Tod. Jesus konnte nicht bei ihnen sein und kam erst am vierten Tag der Trauerzeit. Der Glaube sagte, dass bis zu drei Tagen nach dem Tod die Seele eines Verstorbenen noch zu ihm zurückkehren kann. Alle Hoffnung auf Jesu Hilfe schmolz durch die Verspätung zusammen. Marta aber gab nicht auf, wurde aktiv und lief Jesus entgegen, wollte ihn sehen, mit ihm reden, es einfach wissen, warum er so spät kam. Konnte er jetzt Lazarus noch helfen? Sie nahte ihm, ohne dass die Trauergäste es merkten und schüttete ihm ihr Herz aus: Wenn Du da gewesen wärest, wäre Lazarus bestimmt nicht gestorben! Aber sie ist auch von dem besonderen Verhältnis Jesu zu Gott überzeugt. Und da offenbarte ihr Jesus etwas, was sie längst zu wissen glaubte, dass Lazarus auferstehen wird. Zunächst dachte sie, erst am jüngsten Tag. Jesus meinte es allerdings ganz anders: Er sah ihr Vertrauen in seine besondere Beziehung zu Gott, der ihm als „Abba“ alles gibt, worum er bittet. Alle die leben und an ihn glauben, werden in Ewigkeit nicht sterben! Als Jesus Marta fragte, ob sie das auch glaube, erkannte sie blitzartig: Er ist der Messias, der Gesandte Gottes, der in die Welt kommen soll. Sie wusste auf einmal, dass bei Ihm alles möglich ist. Jesus ließ sich von den Gefühlen der Trauernden bewegen. Und er tat sein letztes, bedeutendstes Wunder: Er erweckte Lazarus aus dem Tod zum Leben. Ja, Jesus ist wirklich die Auferstehung und das Leben, das erkannte Marta. Und bevor das Wunder geschieht, ist sie es, die Jesus als Messias bekennt. Leider ist ihr Bekenntnis von dem des Petrus in den Hintergrund gedrängt worden und hat ihre persönliche Bedeutung herabgesetzt.

Johannes überliefert auch das letzte Zusammensein mit Jesus, fünf Tage vor seinem Tod. Es war klar: Einen Menschen mit so viel göttlicher Vollmacht, der Wunder tat und zu einem erneuerten Glauben und Leben aufrief, den

konnten die Pharisäer und Schriftgelehrten nicht ertragen. Jesus war in höchster Gefahr, wenn er nach Jerusalem ging. Marta verrichtete in gewohnter Weise den Tischdienst, Maria nahm kostbares Nardenöl, das sonst nur Königen oder Priestern zusteht, wenn sie zu Beginn ihres Amtes gesalbt werden, und salbte seine Füße. Sie wollte ihm zeigen, dass sie diesen Dienst der Gastfreundschaft und der Liebe gerne an ihm tat, als unbewusste Vorahnung auf seinen kommenden Tod. Ja und dann duftete es überall im Haus nach dem Öl und die Jünger reagierten, wie so oft, sie verstanden die Schwestern nicht und ärgerten sich über die Verschwendung.



Jesus, Maria und Marta
Foto: kslyesmith (Freelimages)

Jesus aber nahm Marias Liebesdienst genauso an wie Martas Tischdienst, als Zeichen der Verbundenheit und Liebe. Solche Gefühle konnte Petrus nicht verstehen, als er die Fußwaschung durch Jesus beim letzten Abendmahl nicht annahm. Wie er haben viele Jünger nicht wirklich erfasst, wie revolutionär Jesu Botschaft war, vor allem auch für Frauen!

Das Problem des Petrus gegenüber Frauen weist hin auf die weitere patriarchale Geschichte der Frauen mit der Kirche. Was ist da nur aus den Schwestern gemacht worden! Wie schon erwähnt, wurden sie zu Konkurrentinnen, doch nicht bei allen Theologen und Exegeten. Meister Eckhart hat Marta als reife und ganze Glaubenspersönlichkeit gesehen und im Bild von Fra Angelico sitzen beide Schwestern wachend und betend im Haus, wie Jesus im Garten Gethsemane kurz vor seinem Tod, während die Jünger, ahnungslos und überfordert, auf dem Boden schlafen.

Schließlich verbanden die Theologen Martas Schwester Maria mit Maria von Magdala und behaupteten, beide seien mit der Sünderin, die Jesus die Füße wusch, identisch. So wurden

wichtige Frauengestalten der Bibel, die für ihre besondere Jesusbeziehung bekannt waren, zu einer Figur mit anrüchigem Ruf. Papst Gregor der Große hat die Personalunion der Frauen geradezu verordnet. Maria von Magdala, die Apostolin der Apostel, die als erste die Osterbotschaft im Auftrag Jesu verkündete, Maria von Bethanien, die Schülerin des Rabbi Jesus, und Marta, die Jesus als Messias bekannte, gingen als Vorbilder für die Frauen in der Kirche verloren. So waren sie für die Männer in der Hierarchie keine Gefahr mehr.

In der weiteren Geschichte machten die männlichen Exegeten Marta zur braven, arbeitsamen, dienstbereiten Hausfrau und so zum Vorbild für christliche Frauen. Sie wurde zur Patronin der Köchinnen, Hausfrauen, Krankenpflegeorden und Pfarrhaushälterinnen, die „Martavereine“ gründeten. Aber auch die Beginen nahmen Marta zum Vorbild caritativen Handelns.

Über Marta berichten die Heiligenlegenden noch, dass sie sich mit Lazarus und Maria vor den Christenverfolgungen übers Meer in die Provence rettete. Dort wurde sie zur Drachenzähmmeisterin. Ein Sieg über den Drachen stand sonst nur bewaffneten Rittern zu, die mit einem Schwert die Jungfrau vor dem Drachen retteten. Marta aber tötete nicht. Sie ging der Legende nach barfuß mit Kreuz und Weihwasser auf den Drachen los, das alte Sinnbild des Bösen, des Chaos, und bändigte ihn mit den Zeichen des Glaubens, bis sie ihn am Gürtel führen konnte.

Das ist ein starkes Bild für heute: Eine Frau überwindet die Schlange, das Böse, und führt es dem Glauben zu! Sie zeigt, dass die Beziehung zu Jesus zu neuem Leben befreit, das alte Grenzen sprengt!

Marta hat auch gelernt, dass die vielen Aufgaben des Lebens nicht vom spirituellen Sein ablenken dürfen. Beides gehört zusammen und so wurde sie von den Menschen der Legende zur Drachenzähmmeisterin und kann heute Vorbild für jesuanischen Glauben und Handeln sein.

Heute ist der Drache eine hierarchisch verkrustete Kirche, der das Leben hoffentlich bald ausgehen wird. Marta spricht allen Frauen Mut zu, die sich in ihrem Leben der Beziehung zu Jesus, dem rechten Glauben und Handeln und der Erneuerung der römisch-katholischen Kirche verpflichtet fühlen. Jesus schenkt das wahre Leben, das zum Leben in Fülle befreit. Darauf dürfen wir vertrauen!

Angelika Fromm

Nachruf auf Dr. Stefan Sander

*06.09.1962

†24.11.2020

„Eine diakonische Kirche braucht den Diakon, und eine diakonische Kirche braucht die Frauen. Aus meiner Sicht braucht diese Kirche auch die Frauen als Diakoninnen!“, sagte Dr. Stefan Sander 2016 im Interview mit Radio Vatican.

In seiner Funktion als Geschäftsführer des Internationalen Diakonatszentrums (IDZ) thematisierte er den Diakon der Frau, wo immer es möglich war.

Auch die wichtige Begegnung des Netzwerk-Vorstands mit dem Präsidium des IDZ im November 2018 ging auf seine Initiative zurück.

Am 24.11.2020 verstarb Dr. Stefan Sander nach längerer Krankheit.

Ein Nachruf von Dorothea Reininger

Sehr lebendig habe ich ihn in Erinnerung, wie er im Sommer 2020 voller Energie bei uns im Institut für Katholische Theologie der Uni Osnabrück stand, weil wir uns verabredet hatten, um



Dr. Stefan Sander am Netzwerk-Stand auf dem Katholikentag in Münster 2018

Foto: Stefanie Heller

Gespräche mit Bewerberinnen für unseren dritten Diakonatskreis zu führen. Voller Elan und Kampfesgeist sagte er: „Dorothea, ehe wir beginnen – ich muss dringend mit Dir über den Diakon der Frau sprechen!“ Offene Türen bei mir! Er berichtete von seiner Sorge, dass der Ständige Diakon langfristig keine Zukunft haben werde, wenn man nicht endlich

auch Frauen in das Amt aufnehmen würde. Die Bewerberlage in seinem Bistum sei eher schwierig – andererseits erlebe er bei uns Bewerbungen von überzeugenden, faszinierenden und überaus geeigneten Frauen, die wirklich eine Berufung zu einem diakonischen Amt zeigten. Seine Bitte: Man habe doch am Ort so viele theologische und praktische Kompetenz – ob man diese nicht bündeln könne, um in Sachen Diakon der Frau in der Kirche weiter zu kommen. Es könne doch nicht sein, dass sich da nichts bewegen lasse.

Diese Situation kommt mir immer wieder in den Sinn, wenn ich heute an ihn denke – und so möchte ich ihn auch in Erinnerung behalten. Es war der Beginn einer intensiven Kooperation, die auf lange Sicht ausgelegt war – jetzt, wo im Zuge des Synodalen Weges doch so viel in Bewegung geraten ist in der Kirche.

Kennengelernt habe ich Stefan Sander wohl schon vor 20 Jahren – so ganz genau kann ich es gar nicht mehr sagen. Seine und unsere

Kinder waren klein, meine Dissertation über den Diakon der Frau war gerade veröffentlicht, er war im Begriff, mit einer Promotion zu starten – und zwar über die Theologie des Diakonats. Wir trafen uns, tauschten Literatur aus und diskutierten unsere Konzepte. Er war schon damals im Bistum Osnabrück für die Auswahl und Ausbildung der Ständigen Diakone zuständig. Seine Dissertation wurde 2005 bei Herder publiziert mit dem Titel „Gott begegnet im Anderen: der Diakon und die Einheit des sakramentalen Amtes“. Dann brach der Kontakt über viele Jahre ab, wir waren beide wohl mit Kindern und Beruf gut ausgelastet. Wieder in Kontakt kamen wir vor einigen Jahren, als die Vorbereitungen für unseren dritten Diakonatskreis für Frauen starteten. Wir dachten über Kooperationsmöglichkeiten nach. Dass seine und unsere Vision von einem klar diakonisch profilierten Ständigen Diakonats ganz auf einer Linie lagen, war besonders erlebbar bei dem Gespräch am Stand des Netzwerks beim Katholikentag in Münster 2018, zu dem wir ihn als Experte eingeladen hatten.

Seit 2013 war Stefan Sander auch Geschäftsführer des Internationalen Diakonatszentrums (IDZ) mit Sitz in Rottenburg, das sich um die Förderung und Weiterentwicklung des Ständigen Diakonats in der weltweiten katholischen Kirche bemüht. Als solcher hat er zahlreiche Tagungen und Kongresse veranstaltet sowie Veröffentlichungen mit herausgegeben bzw. selbst publiziert. Der letzte große Kongress zum Diakonats „Das Gesicht der Kirche im Alltag der Menschen? Die Bedeutung des Diakonats für eine diakonische Kirche“ sollte im März 2020 in Stuttgart stattfinden, ist dann coronabedingt ausgefallen – der Tagungsband mit den Vorträgen wird noch im Frühjahr 2021 in den Buchhandel kommen. Der letzte Artikel aus seiner Hand ist im September 2020 in der Herder Korrespondenz erschienen, er trägt den Titel „Die Marginalisierten – Sorgenvolle Bestandsaufnahme

des Diakonats“ und gilt inzwischen als sein Vermächtnis. Aus diesem Artikel spricht jener Kampfgeist, mit dem ich die letzten sommerlichen Begegnungen mit ihm verbinde. Mit ihm ist uns ein wichtiger und weltweit anerkannter Mitkämpfer für einen klar diakonisch profilierten Diakonats und auch für den Diakonats der Frau verlorengegangen, der sich wie kein anderer auskannte in der Geschichte und Theologie des Diakonats sowie auch in der aktuellen Situation

des Ständigen Diakonats weltweit. Sein viel zu früher Tod hat viele in der ganzen Welt fassungslos und traurig zurückgelassen – beeindruckend war, dass zeitgleich zum Requiem im Osnabrücker Dom mehrere Gottesdienste in verschiedenen Erdteilen im Gedenken an ihn stattfanden. Wir hoffen nun auf einen starken Fürsprecher im Himmel.

Dorothea Reininger

„Gerecht!“ Tag der Diakonin 2021

Schon der Tag der Diakonin 2020 stand unter dieser Überschrift. Wegen der Corona-Pandemie musste die zentrale Veranstaltung abgesagt werden. Auch in vielen Gemeinden und Gruppen konnte der Tag nicht begangen werden.

Darum soll das Thema in diesem Jahr wieder aufgegriffen werden. Im Mittelpunkt wird erneut die Forderung stehen, nicht nachzulassen im Einsatz für Gerechtigkeit. Damit ist die gleichberechtigte Teilhabe von Frauen am sakramentalen Dienst des Diakonats genauso gemeint wie der diakonische Einsatz für Gerechtigkeit und gegen Machtmissbrauch, besonders gegenüber Frauen weltweit.

Gemeinsamer biblischer Text für alle Gottesdienste wird wie schon im vorigen Jahr das Gleichnis von der beharrlichen Witwe, Lk 18,1–8, sein.

**Die zentrale Feier
zum Tag der Diakonin
findet online statt
am Donnerstag, 29. April 2021,
18.00 – 20.00 Uhr.**

Die Feier wird wieder gemeinsam vom Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK), dem Katholischen Deutschen Frauenbund (KDFB), der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd) und dem Netzwerk verantwortet. Sie beginnt mit einem Gottesdienst. Das Impulsreferat zu dem Thema „MACHT GERECHT – Sozialethische Überlegungen zu Geschlecht, Gesellschaft und Kirche“ hält Prof. Dr. Anna Noweck, Professorin für Theologie in der Sozialen Arbeit an der Katholischen Stiftungshochschule München. In der Podiumsrunde „Nicht

nachlassen!“ werden Initiativen vorgestellt, die sich für mehr Gerechtigkeit einsetzen.

Dr. Jutta Mader wird den 3. Diakonatskreis vorstellen, Pater Dr. Korbinian Linsenmann eine Obdachloseninitiative der Abtei St. Bonifaz München und Sr. Susanne Schneider MC die Arbeit der Gruppe „Ordensfrauen für Menschenwürde“.

29.04. – Tag der Diakonin

#frauendiakonattjetzt



Katholischer
Deutscher
Frauenbund



KATHOLISCHE
FRAUENGEMEINSCHAFT
DEUTSCHLANDS
*„Gerechtigkeit ist
für alle da“*



Zentralkomitee
der deutschen Katholiken

**Alle sind herzlich zur Teilnahme eingeladen!
Eine Anmeldung ist nicht nötig.**

**Die Zugangsdaten finden Sie
auf den Webseiten
der vier beteiligten Organisationen.**

Über die Angebote dezentraler Feiern, die von vielen Gruppierungen, insbesondere den beiden Frauenverbänden KDFB und kfd angeboten werden, informieren Sie sich bitte vor Ort.

Die beiden Frauenverbände erarbeiten auch wieder Anregungen zur Gestaltung eines Gottesdienstes, die rechtzeitig auf den Webseiten zur Verfügung gestellt werden.

Irmtraud Kobusch

Aktuelles zum Synodalen Weg

Der Synodale Weg geht weiter, wenn auch auf Grund der Corona-Pandemie anders und langsamer als ursprünglich geplant. Vom Verlauf der Online-Synodal-Konferenz am 4. und 5. Februar 2021 bleibt – trotz aller vorherigen Bedenken über die erneute Verzögerung und die Unverbindlichkeit der Diskussionen – im Rückblick doch ein positiver Eindruck.

Schon lange war kritisiert worden, dass Opfer von sexualisierter Gewalt in der Kirche nicht strukturell Teil der Synodalversammlung sind. Das ist jetzt durch das Anhören und das zukünftige Einbinden des Betroffenenbeirats korrigiert worden. Die schon vorab veröffentlichte Erklärung des Präsidiums des Synodalen Wegs „Transparenz und Verantwortung – Konsequenz gegen sexuellen Missbrauch und Gewalt in der Kirche“ fand klare Worte, auch zur aktuellen Situation, zum Beispiel im Erzbistum Köln.

Der durchgehende Hearing-Charakter der Online Konferenz hat auf's Ganze gesehen dem Reformprozess genutzt. Synodal*innen, Berater*innen und Beobachter*innen hatten die Chance einander zu hören und kontroverse Positionen auszutauschen, ohne bereits in die Konfrontation von Antrags- und Abstimmungsverfahren zu gehen. Das war gut so, reicht aber auf Dauer natürlich nicht. Im nächsten Schritt müssen konkrete Veränderungen und Ergebnisse auf der Grundlage von Mehrheitsbeschlüssen gemäß der Satzung des Synodalen Wegs folgen.

Das ist den meisten Verantwortlichen klar. Auch wenn andere Beteiligte immer wieder einen geistlichen Prozess anmahnen und zum geduldigen Warten, Beten, sich Einlassen auf einen Weg des Hörens auf Gottes Stimme auffordern, weil es um den Weg gehe und nicht um Ergebnisse. Doch die Ungeduld wächst. Viele sehen im Synodalen Weg so etwas wie eine letzte Chance für die Kirche und engagieren sich deswegen mit aller Kraft für sichtbare und greifbare Reformen.

Dies wurde sehr deutlich in den Hearings, in denen die Synodalforen den Stand ihrer inhaltlichen Arbeit präsentierten. Ihre Aufgabe ist es ja, für die Synodalversammlung Vorlagen zu erarbeiten, über die dann in mehreren Lesungen beraten und schließlich abgestimmt werden

kann. Dabei wird nach Ansicht des Präsidenten Prof. Dr. Sternberg vom Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) voraussichtlich zwischen drei Arten von Voten zu unterscheiden sein: Die ersten können vor Ort realisiert wer-



Bischof Georg Bätzing und Prof. Dr. Thomas Sternberg, Vorsitzender des ZdK, bei der online-Konferenz des Synodalen Weges am 4. Februar 2021

© Synodaler Weg/Rosner

den, andere haben einen „römischen Vorbehalt“ und müssen dem Vatikan vorgelegt werden. Die letzte Gattung kann nur gesamtkirchlich beantwortet werden, zum Beispiel durch ein Konzil. Für alle drei Arten von Voten braucht es eine sorgfältige theologische Grundlegung.

In einem ausführlichen Grundlagentext stellte sich das Forum 1 „Macht und Gewaltenteilung“ mit konkreten und differenzierten Aussagen der Diskussion. Es präsentierte damit eine Grundlage für zukünftige Entscheidungsprozesse.

Unter 8.3. Zugang von Frauen zum Ordo heißt es dort: „Die Frage der Zulassung von Frauen zu den Weiheämtern, die auch im Synodalforum 3 erörtert werden soll, ist aufgrund der Exklusivität des Zugangs auch eine Frage von Macht und Gewaltenteilung. Es gilt, die lebendige Einheit der Kirche zu stärken und zugleich regionale Unterschiede gelten zu lassen. Ob Frauen zum Diakonat geweiht werden können, wird aktuell

beim Apostolischen Stuhl neu erörtert. Forum 1 plädiert dafür, auf dem Synodalen Weg ein begründetes Votum abzugeben, das zusammen mit Forum 3 vorbereitet wird und darauf zielt, Frauen zum Diakonat zuzulassen. Papst Johannes Paul II. hat in seinem Apostolischen Schreiben *Ordinatio Sacerdotalis* erklärt, die Kirche habe kein Recht, Frauen zu Priestern zu weihen. Aufgrund neuer Einsichten in das Zeugnis der Bibel, in die Entwicklungen der Tradition und in die Anthropologie der Geschlechter werden aber die Kohärenz seiner Argumentation und die Geltungskraft seiner Feststellung vielfach in Frage gestellt. Es gilt, das Zeugnis von Schrift und Tradition mit den Zeichen der Zeit und dem Glaubenssinn des Gottesvolkes neu zu vermitteln. Forum 1 schlägt vor, dass die Kirche in Deutschland auf dem Synodalen Weg auch in der Frage der Zulassung von Frauen zum Ordo ein begründetes Votum abgibt, das eine Aufforderung an die Weltkirche und den Apostolischen Stuhl enthält, die aufgeworfenen Fragen neu zu studieren und Lösungen zu finden.“

Synodalforum 1, Grundlagentext S.35,
https://www.synodalerweg.de/fileadmin/Synodalerweg/Dokumente/Reden_Beitraege/Online-Konferenz-210104-2-Synodalforum-I-Grundtext-1.pdf

Der hier gemachte Vorschlag, unterschiedliche Voten zur Zulassung von Frauen zum Diakonat einerseits und zum Presbyterat andererseits vorzulegen, ist für das Engagement des Netzwerks ein wichtiges Signal.

Zusammenfassend wird zur Zulassung von Frauen zum Ordo in dem Grundlagentext die Schlussfolgerung formuliert: „Wir setzen uns dafür ein, dass die Möglichkeiten, die das Kirchenrecht jetzt schon bietet, konsequent zur Förderung der Gleichberechtigung genutzt werden. Wir setzen uns darüber hinaus dafür ein, dass Dienste und Ämter in der Kirche für alle Getauften und Gefirmten zugänglich gemacht und entsprechend ihrer Charismen und Berufungen, ihrer Eignung, Befähigung und Leistung besetzt werden. Wir setzen uns deshalb auch dafür ein, qualifizierte Voten abzugeben, damit denjenigen Gläubigen, die berufen und befähigt sind, unabhängig vom Geschlecht und vom Lebensstand der Zugang zu allen kirchlichen Diensten und Ämtern geöffnet wird – inklusive aller Weiheämter. Wir sind überzeugt: Die neue Klärung der Zugangsvoraussetzungen schafft eine Grundlage dafür, dass die Gaben des Geistes, die der Kirche geschenkt sind, besser zur Wirkung kom-

men und das Zeugnis des Evangeliums an Kraft gewinnt.“ (8.4, S. 36)

Die Arbeit im Synodalforum „Frauen in Diensten und Ämtern“, in dem Irmentraud Kobusch als Beraterin mitarbeitet, gestaltet sich insgesamt mühsam und kontrovers. Das Forum hat viele Mitglieder und ist mit sehr unterschiedlichen Akteuren mit divergierenden Meinungen besetzt. Bischöfe, Universitätsprofessor*innen, theologische Expert*innen und engagierte Christ*innen. Die Themen Gender, Geschlechterdiversität, Geschlechteranthropologie und Frauenordination sind emotional und inhaltlich hoch aufgeladen. Die coronabedingte Verlagerung der Debatten in den digitalen Raum erschwert die Auseinandersetzung zusätzlich. Das Fehlen von persönlichen Begegnungen und informellen Gesprächen am Rande macht sich schmerzlich bemerkbar.

Bei der Online-Konferenz hat das Frauenforum drei parallele Hearings angeboten, die Einblick in die aktuelle Arbeit geben sollten: „Christusrepräsentation“, „Gleichberechtigung“ und „Berufung“. Mit dem Hearing „Berufung“ konnte ein Thema platziert werden, das seit Jahrzehnten für das Netzwerk von größter Bedeutung ist. In einem biografisch angelegten Einstieg wurden in zwei Blöcken Berufungsgeschichten von Frauen vorgestellt. Es wurde auf diese Weise deutlich unterschieden zwischen Berufungen zur Diakonin einerseits und zur Priesterin andererseits. Dies ist aus Sicht des Netzwerks dringend notwendig, um die Eigenständigkeit der jeweiligen Berufungen sichtbar werden zu lassen. Eine solch differenzierte Sichtweise ist eine der Voraussetzungen für zukünftige unterschiedlich begründete Voten zur Weihe von Frauen zu Diakoninnen und zur Frage nach der Priesterinnenweihe.

Die Vorsitzende des Frauenforums Prof. Dr. Dorothea Sattler betonte mehrfach, dass sie die Chance, dass der Vatikan Frauen zum Priesteramt zulasse, aktuell nicht sehe. Aber sie sehe eine Chance, dass von einem theologisch fundierten und klaren Votum des Synodalen Wegs ein Impuls in die Weltkirche ausgehe. Die Chancen eines Votums zum Diakonat der Frau sind aus Sicht des Netzwerks hingegen deutlich anders zu bewerten. Hier wird es im Frauenforum und später in der Synodalversammlung noch reichlich Diskussionen geben.

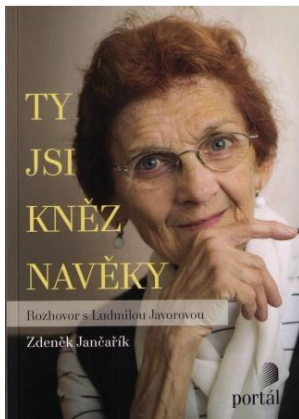
Irmentraud Kobusch

Zur Priesterin geweiht – Erinnerungen an Ludmila Javorová

Nirgendwo wurde die katholische Kirche so hart verfolgt wie in der kommunistischen früheren Tschechoslowakei. In der geheimen Untergrundkirche spendete Bischof Davidek, der in diesem Jahr 100 Jahre alt geworden wäre, neben Männern auch einigen Frauen die Priesterweihe. Die geheimen Weihen wurden später vom Papst nicht anerkannt, über sie zu sprechen wurde verboten. Ludmilla Javorová war eine dieser Priesterinnen und als Generalvikarin für Bischof Davidek tätig. Ihr Name und ihre Geschichte dürfen nicht vergessen werden.

Edith Breindl, Absolventin des 1. Diakonatskreises, hat sie besucht.

In dem Buch über Ludmila („Du bist Priester auf ewig“) steht, dass sie am 28.12.1970 von Bischof Felix Davidek zum Priester geweiht worden ist (nachdem es über diese Frage praktisch zum Bruch in der Untergrund-Kirche gekommen ist).



Ich hatte mich entschlossen, dieses Jubiläum irgendwie zu begehen und sie nach Möglichkeit zu besuchen und ihr zu gratulieren. Das ist mir gelungen, denn sie war zu Hause. Die hl. Messe vorher bei den Mino-

riten war für mich das Fest-Hochamt für Ludmila, ein unerkanntes Geschenk für sie.

Als wir uns in den Armen lagen, hat sie sich offensichtlich sehr gefreut. Mein Kommentar war: „50 Jahre, Ludmila! 20 davon in Gefahr (vor den Kommunisten) und 30 Jahre in Bitterkeit (in der eigenen Kirche)! Du hast viel, was du JESUS bringen kannst!“ Sie hat bestätigt, dass sie unter der Nicht-Anerkennung leidet. Wieder dachte ich: „Du hast viel, was du JESUS bringen kannst!“

So haben auch wir verhinderte Diakoninnen JESUS viel zu bringen, sozusagen Gold, Weihrauch und Myrrhe. Dies ist kein Aufruf zur Untätigkeit, aber die Möglichkeit, durchkreuzte Lebenspläne zu verwandeln in Geschenke für JESUS: sozusagen in Gold, Weihrauch und Myrrhe.

Das ist auch mein Wunsch für die kleine, zarte, 88-jährige Ludmila! Unter der Last ihrer Geschenke müsste sie fast zusammenbrechen.

Edith Breindl, Brno/Brünn

Der Vorstand des Netzwerks

Wahlperiode ab April 2017

Gabriele Greef

Adolf-Kolping-Str.48, 74743 Seckach

Tel. 06292 1317

gabrielegreef@hotmail.de

Dr. Stefanie Heller

Sandäcker 3, 91336 Heroldsbach

Tel. 09190 994186

fs.heller@web.de

Prof. Dr. Peter Hünermann

Engwiesenstr. 14, 72108 Rottenb.-Oberndorf

Tel. 07073 3725

peter.huenermann@uni-tuebingen.de

Hannelore Illchmann (kooptiertes Mitglied)

Gustav-Freytag-Weg 20, 88239 Wangen i.A.

Tel: 07522 7075087

Hanne.illchmann@web.de

Irmentraud Kobusch (Vorsitzende)

Schattbachstraße 46, 44801 Bochum

Tel. 0234 707237

irmentraud.kobusch@web.de

Impressum

Herausgeber

Netzwerk Diakoniat der Frau

c/o Bundesgeschäftsstelle des KDFB

Kaesenstraße 18

50677 Köln

Tel. und Fax: 0221 860-9244

E-Mail: netzwerk@diakoniat.de

Internet: <http://www.diakoniat.de>

Bankverbindung

Stadtsparkasse Münster

IBAN: DE44 4005 0150 0014 0072 31

BIC: WELADEDIMST

Redaktion und Layout

Anne Henze, Flamingoweg 6

73434 Aalen

Tel. 07361 558307

E-Mail: pinwand@diakoniat.de

Erscheinungsweise: Zweimal jährlich.

Die nächste Pinwand wird im August 2021 erscheinen.

Redaktionsschluss: 31. Juli 2021.

Artikel, die namentlich gekennzeichnet sind, geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Aktualität der angegebenen Links: 07.03.2021